

Ian McEwan Nusschale

Eine alte Geschichte neu erzählt – aus einer sehr verblüffenden Perspektive: der eines fast geburtsreifen Kindes im Mutterleib. Es wird Zeuge einer tödlichen Intrige. Seine Mutter Trudy wohnt zwar noch im Haus ihres Gatten John, eines Dichters und Verlegers. Wer dort jedoch ein und aus geht, ist Johns Bruder Claude, Bauunternehmer. Claude und Trudy haben einen Plan, den das Kind – schon gedreht und mit dem Ohr an der Bauchwand – mithören muss. Es kann gar nicht anders. Und es macht sich Sorgen, wo es da hineingerät, in wem es überhaupt steckt und wie es Teil eines Komplotts sein kann, wo es doch noch ganz unschuldig ist. Ian McEwan schreibt fesselnd, verstörend und philosophisch über List und Leidenschaft, Verrat und Mord. Und amüsant, denn das Baby hört ja auch alle Körpergeräusche, bekommt vom Wein etwas ab und hat Druck auf der Stirn, wenn Mutter und Liebhaber die Lust überkommt. Ein empfehlenswerter Perspektivwechsel.

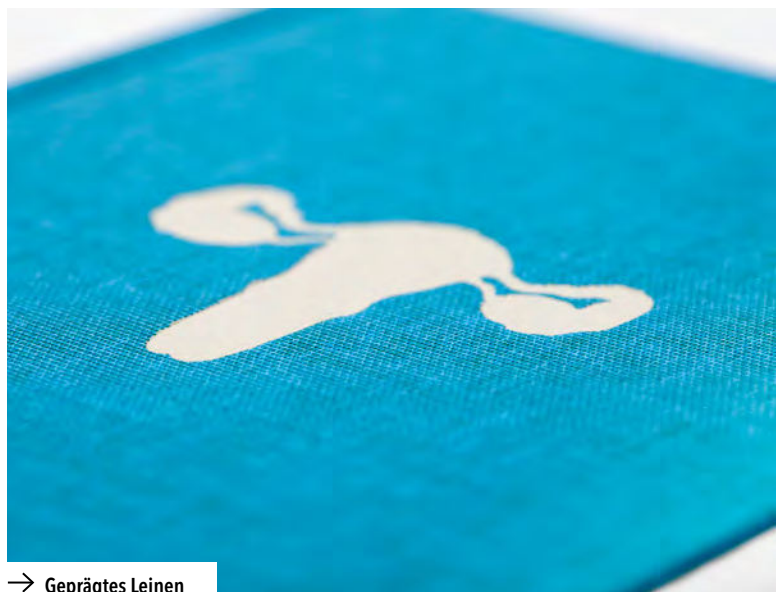
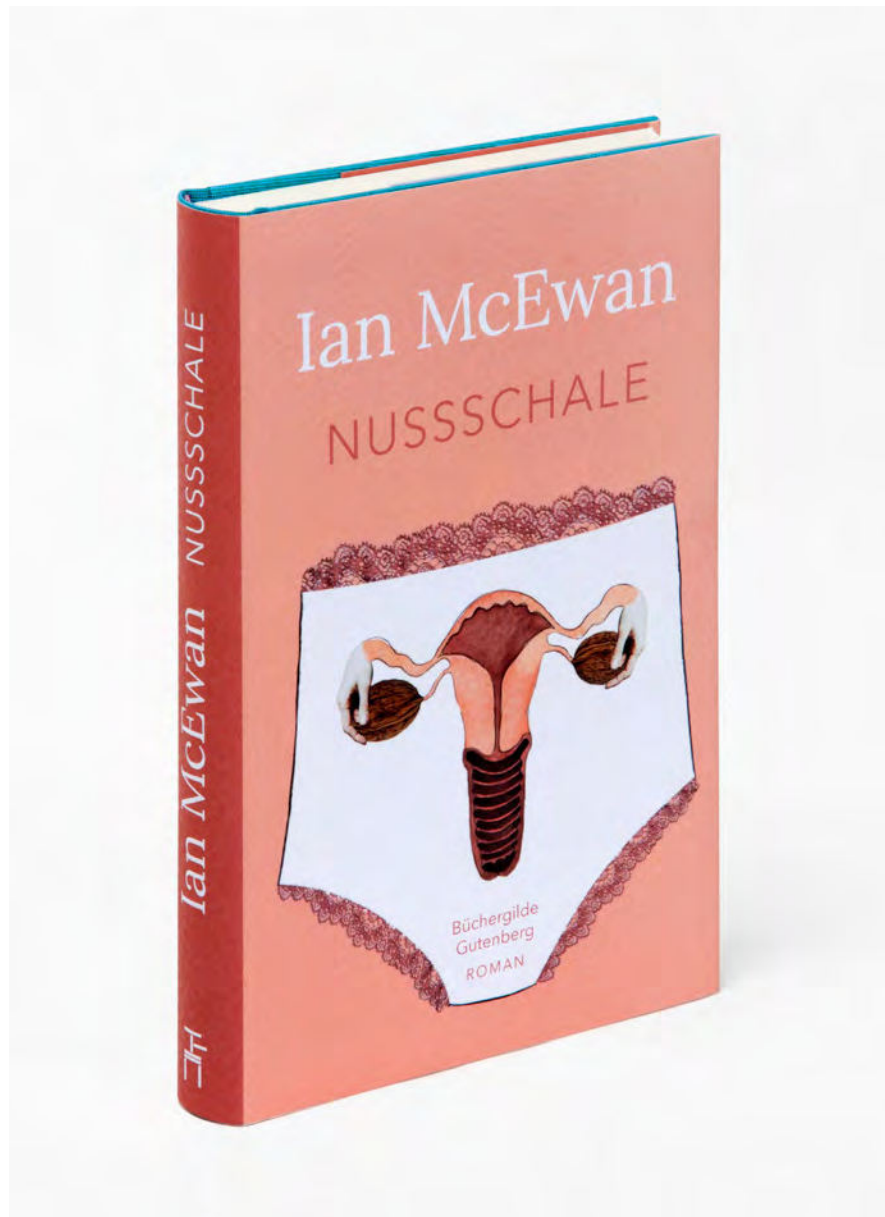


© Isolde Ohlbaum

AUTOR

Ian McEwan, geboren 1948 in Aldershot (Hampshire), lebt bei London. 1998 erhielt er für *Amsterdam* den *Booker-Preis* und 1999 den *Shakespeare-Preis der Alfred Toepfer-Stiftung* für das Gesamtwerk. Er ist Mitglied der Royal Society of Literature, der Royal Society of Arts und der American Academy of Arts and Sciences.

Aus dem Englischen von Bernhard Robben, geprägtes Leinen mit Schutzumschlag, 288 Seiten, Lesebändchen, Umschlaggestaltung von Isabel Schubert
€ 18,95 (€ 22,- Ausgabe Diogenes Verlag) | SFR 21,50
NR 169355



→ Geprägtes Leinen

Hamlet im Mutterleib

Eine mehr als ungewöhnliche Perspektive hat der britische Romancier Ian McEwan für seinen neuesten Roman gewählt: Der Erzähler in *Nussschale* muss sich mit einem wahrhaft hamletschen Problem auseinandersetzen – als ungeborener Fötus.

Eigentlich fühlt sich der namenlose Ich-Erzähler im Mutterleib wohl: „Diese Geborgenheit sollte kein Gefängnis sein. Hier drinnen stehen mir Privileg und Luxus des Alleinseins zu.“ Allein seine Unfähigkeit, mit der Außenwelt zu kommunizieren, die er sehr deutlich wahrnimmt, stört den ungeborenen Helden in Ian McEwans 17. Roman. Ein wenig altklug ist der Fötus, sehr viel wissender als die Erwachsenen, die er erlebt. Dieses Wissen bezieht er von den Radiosendungen und Podcasts, die seine Mutter hört, selbst alles andere als eine Intellektuelle. Den Vater des Kindes, einen idealistischen Dichter, hat sie in den Wind geschossen, um jetzt mit dessen plumpem Bruder zusammen zu sein. Dazu frönt sie trotz Schwangerschaft einem ausschweifenden Alkoholkonsum, sehr zur Freude des Fötus, der zu einem wahren Weinliebhaber heranwächst.

Die Mutter und der unliebsame Onkel heißen nicht ohne Grund Trudy und Claude. Denn genau wie Gertrude und Claudius aus *Hamlet* planen auch sie ein heimtückisches Mordkomplott: Sie wollen den Vater des ungeborenen Kindes um die Ecke bringen. Trudy lebt in einem baufälligen, aber großen Herrschaftshaus im Zentrum Londons, das ihrem Noch-Ehemann gehört, der jetzt schnellstens aus dem Weg geschafft werden soll. Und so ist der Fötus zwischen willkommenem Weingenuss und unwillkommener Penetration durch den Onkel gezwungen, den Mordplänen des Paares beizuwohnen, ohne eingreifen zu können. Eine Interaktion mit der Außenwelt kann unmöglich stattfinden, die Sicht bleibt strikt subjektiv, und er, der Außenstehende mit Innensicht, ist handlungsunfähig.

Nussschale ist ein klassisches Kammerspiel mit einer genau definierten Anzahl an Akteuren und einem Setting innerhalb der Villa oder – genau genommen – im Mutterleib. Trotzdem beschränkt sich der Roman nicht auf den geplanten Mord am Vater. Der Fötus, der so gebildet ist, als wäre er ein Oxford-Absolvent, stellt kluge Reflexionen über Politik, Gesellschaft und die derzeitige Lage in England und der ganzen Welt an. Er ist die moralische Instanz, die keiner bemerkt, und doch ist selbst er ungeachtet dieser Überlegenheit nicht vor seinen eigenen Instinkten gefeit. Trotz der mörderischen Absicht seiner Mutter und trotz ihres rücksichtslosen Verhaltens dem Fötus gegenüber kann er sich seiner bedingungslosen Liebe zu ihr nicht erwehren. Und so harrt er zwischen der Vergötterung der Person, die ihm das Leben schenken wird, und seinem Plan, sie irgendwie hinter Gitter zu bringen. Seine Geburt jedoch lässt auf sich warten. Sein oder Nichtsein? – Der Erzähler in Ian McEwans Geniestreich ist irgendwo dazwischen.

„*Ein kluger, witziger und äußerst fesselnder Roman.*“ — THE NEW YORK TIMES

Isabella Caldart

Macht allerhand Jux und Tollerei mit dem geschriebenen Wort,
zum Beispiel auf novellieren.com.

Patrick McGinley Bogmail

Einen Sturm der Entrüstung löste *Bogmail* aus, als der Roman 1978 erschien: Er sei pornografisch und beleidige die Landbevölkerung. Patrick McGinleys Krimi handelt vom Pubbesitzer Tim Roarty, dem es absolut nicht passt, dass der Barmann mit seiner 17-jährigen Tochter anbandelt. Kurzentschlossen brät er ihm mit der Encyclopædia Britannica eins über und versenkt die Leiche im Moor. Nur gräbt sie irgendwer wieder aus und schickt Roarty Erpresserbriefe aus dem Moor (Bogmail) – Leichenteile inklusive. Wer könnte es sein? Roarty vermutet den Erpresser unter seinen Stammgästen, von denen einer exzentrischer und durchtriebener ist als der andere. Für den unterbeschäftigten und übereifrigen Polizeikommissar ist der Fall natürlich das gefundene Fressen. Und der nächste Mord scheint schon bald beschlossene Sache.

AUTOR

Patrick McGinley, geboren 1937 in Glencolmille, Grafschaft Donegal, hat in einem Londoner Verlag gearbeitet. Als sein Roman *Bogmail* 1978 erschien, löste er einen Sturm der Entrüstung aus, gilt jedoch heute als Klassiker der irischen Kriminalliteratur.

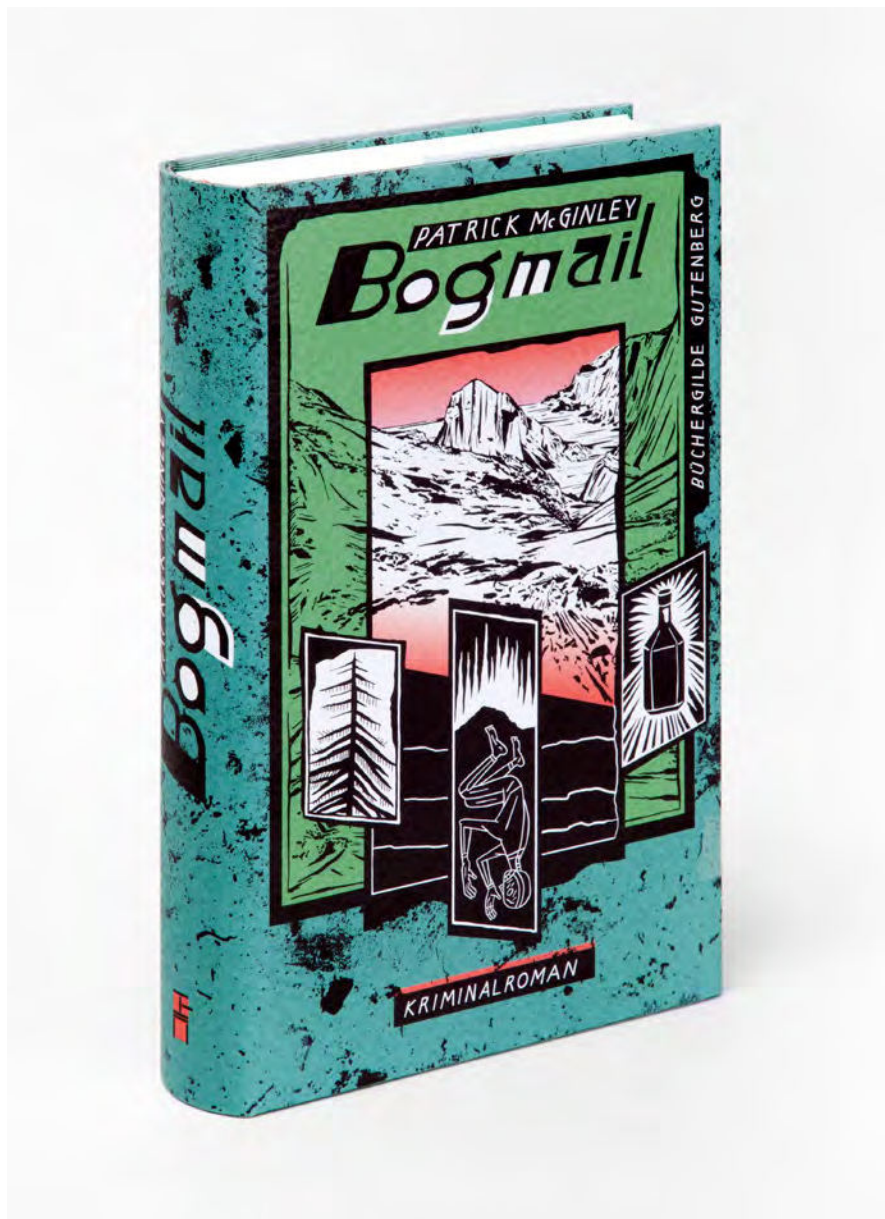
ÜBERSETZER

Hans-Christian Oeser wurde 1950 in Wiesbaden geboren. Seit 1982 ist er als freier Übersetzer und Herausgeber tätig. Er übersetzte unter anderem Werke von Maeve Brennan, Patrick McGabe, Colin Barrett und Paul McVeigh.

📌 Bei Erscheinen Platz 2 der Krimi-Bestenliste

Aus dem Englischen von Hans-Christian Oeser, Leinen mit Schutzumschlag, Lesebändchen, 336 Seiten, Umschlaggestaltung von Joe Villion

€ 19,95 (€ 24,- Ausgabe Steidl Verlag) | SFR 22,50
NR 169428



Es war einmal in Irland

Allabendlich treffen sich die Dorfbewohner im Pub, um über die Welt zu diskutieren – zum Beispiel darüber, ob sich der Besitzer des aufgetauchten einzelnen Fußes anhand seines Schweißgeruches identifizieren ließe. Mit einer Portion schwarzen Humors zeichnet der irische Autor Patrick McGinley in *Bogmail* ein Porträt seiner skurrilen Landsleute.

Was macht man, wenn einem der Liebhaber der eigenen Tochter missfällt? Nun, man schnappe sich Band 25 der Encyclopædia Britannica von 1911, ziehe ihm das Buch über den Schädel und entsorge die Leiche im heimischen Moor. Diese Methode stellt sich als effektiver heraus als das Omelett aus Giftpilzen, das zuvor versagt hat. Jetzt ist der Unhold tot und die Welt sieht für Roarty, Patrick McGinleys Antihelden, wieder rosig aus. Gewissensbisse plagten ihn keine, er muss sich lediglich einen neuen Barkeeper für seinen Pub suchen.

Jeden Tag treffen sich die Dorfbewohner in Roartys Pub, um sich bei Pints und Scotch über die ewigselben Themen zu unterhalten. In dem kleinen Landstrich an der rauen irischen Westküste passiert selten etwas, und selbst das plötzliche Verschwinden von Roartys Barkeeper bringt niemanden aus der Ruhe. Einzig der bis dato unterbeschäftigte Polizeikommissar läuft zur Höchstform auf, um seinen „Dorf-Moriarty“ ausfindig zu machen. Also müssen ein paar vorgetäuschte Einbrüche her, um ihn von dem eigentlichen Verbrechen abzulenken.

Roarty wähnt sich in Sicherheit, bis er einen anonymen Brief erhält. Er ist unterzeichnet mit dem Namen „Bogmailer“, dem Erpresser aus dem Moor, der Geld für sein Schweigen einfordert – und, nachdem Roarty zögert, als Drohung einen Fuß der Leiche an den Polizeikommissar schickt. Ohne dass er sich seine Beunruhigung anmerken lassen darf, liegt es allein an dem Barbesitzer, seinen Erpresser ausfindig zu machen. Sein Verdacht fällt schnell auf Potter, den Neuen im Dorf – schließlich ist er Engländer. Ein bisschen bedauert Roarty, dass er seinen neuen Freund

aus dem Weg schaffen muss, denn „gute Gesprächspartner waren so rar, dass man es sich genau überlegen musste, bevor man ihre Zahl verringerte“. Aber was muss, das muss.

Doch *Bogmail* ist mehr als nur ein Krimi. Denn eigentlich dreht sich hier alles um die skurrilen Dorfbewohner. Da gibt es den alternden Bauern, der sein Land verkaufen will, den überzeugten Kommunisten, der prinzipiell gegen alles ist, und den Lokalreporter, der jedes Jahr die gleichen Nachrichten schreibt. Und da ist natürlich Potter, der Engländer, der mehr mit den Iren gemein hat, als diese zunächst glauben wollen. Es wird ein Verein gegründet, um gegen den neuen Kalksteinaltar zu protestieren, und im Pub wird darüber diskutiert, ob Regenwürmer Hermaphroditen seien. Als Potter auch noch mit dem Hausmädchen des Dorfkanonikus anbändelt, liefert er neuen Gesprächsstoff. Wen kümmert da ein möglicher Mord?

Bogmail ist eine warmherzige Satire, die den schrägen Mikrokosmos der irischen Provinz abbildet. Neben dem Dorfalltag werden mit einem Augenzwinkern die Parallelen zwischen Iren und Engländern aufgezeigt. Und es gibt explizite Beschreibungen, die bei Erscheinen des Romans 1978 die Sittenwächter im katholischen Irland auf den Plan riefen. Nicht zuletzt wegen dieses kleinen Skandals, aber auch dank des feinen schwarzen Humors, der schönen Landschaftsbeschreibungen und seiner genauen Beobachtungsgabe gehört Patrick McGinleys *Bogmail* heutzutage zu den unumgänglichen Klassikern der irischen (Kriminal-) Literatur.

Isabella Caldart

Macht allerhand Jux und Tollerei mit dem geschriebenen Wort, zum Beispiel auf novellieren.com.